

Ali Smith: „Gliff“

Eine Warnung aus der Zukunft

Von Nora Karches

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.05.2026

Die Bestseller-Autorin Ali Smith hat zum ersten Mal einen Roman geschrieben, der in der Zukunft spielt. In „Gliff“ erzählt sie von einem perfekt technisierten, autoritären Regime, in dem zwei Kinder ums Überleben kämpfen. Bezug nimmt das Buch klar erkennbar auf Aldous Huxleys Kultroman „Brave New World“; an dessen Luzidität aber reicht es nicht heran.

Dystopische Romane sind eine aufregende Sache, weisen sie doch stets in zwei Richtungen: Sie spielen in der Zukunft und erzählen dabei auch von ihrer Entstehungszeit. War „Brave New World“ noch deutlich erkennbar von den USA der zwanziger Jahre inspiriert – im Buch leben die gesellschaftlich Unerwünschten als „Wilde“ in Reservaten – so ist die Vision, die Ali Smith entwirft, ganz ein Produkt unserer Jetzt-Zeit. Auch sie denkt sich eine Zukunft mit Indoktrination und einem brutalen Staat, doch hier wird verfolgt, wer sich dem digitalen Zugriff entzieht.

Gleich zu Beginn treffen Rose und Bri, die zwei Geschwister, aus deren Sicht die Ereignisse geschildert werden, auf einen fremden Jungen. Er fragt nach einem Gegenstand, den er trägt, sie aber nicht. Es muss eine Art Apple Watch 2.0 sein.

„Wo sind denn eure Edukatoren? Er sah auf unsere Handgelenke. Meiner kann keine Daten von euren empfangen, sagte er. Warum nicht? Weil wir keine haben. Er sah uns entsetzt an. Und woher bekommt ihr dann eure Bildung?, fragte er. Wir wollen unsere Bildung lieber von was Größerem bekommen als von so was winzig Kleinem, das an ein Handgelenk passt. Und was soll das sein? Ich deutete mit beiden Armen auf alles um uns herum. Verstehe ich nicht, sagte er. Na ja, Hiersein, sagte ich. Selbst hier sein. Er schaute erst nachdenklich, dann überheblich. Wahrscheinlich kann sich nur nicht jeder einen Edukator leisten, sagte er.“

Data Dystopia. So heißt dieses Genre in Großbritannien. Dabei lässt Ali Smith den Ort und die Zeit offen, nur ab und zu gibt es einen Hinweis. Tamagotchis waren beliebt, als die Mutter der beiden klein war: Das Ganze spielt also in einer nahen Zukunft.

Ali Smith

Gliff

Aus dem Englischen
von Stefanie Jacobs

Luchterhand Literaturverlag,
München

304 Seiten

25 Euro

Die Kinderperspektive ist wenig glaubwürdig

Erzählt wird der Roman aus der Ich-Perspektive des älteren Kindes, es heißt Bri, vollständig Briar oder auch Brice – Namen und Identitäten sind ohnehin fluid. Jedenfalls ist Bri wohl nicht-binär, das legt der Roman in einer zentralen Episode nahe, und mit der kleinen Rose auf sich allein gestellt. Unterschlupf finden sie in einer alten Schule, und dort erfahren sie von den anderen Unverifizierbaren, von denen auch kein Iris-Scan oder sonst ein Datensatz abrufbar ist, weshalb der Staat ihnen alle Rechte entzieht:

„All die Menschen, die hier lebten, inklusive der wilden Kinder, waren jetzt Unverifizierbare. Letztendlich alle wegen Wörtern. Einer Person hatte man die Verifikation entzogen, weil sie laut gesagt hatte, dass etwas ein Krieg ist, obwohl man es nicht Krieg nennen durfte. Eine andere wurde als unverifizierbar eingestuft, weil sie das Töten vieler Menschen durch ein anderes Volk im Internet als Genozid bezeichnet hatte.“

Spätestens hier wird offensichtlich: Die Perspektive des Romans wirft Fragen auf. Sind die zwei Kinder nicht zu jung dafür, um wie Erwachsene zu sprechen? Ein weiteres Beispiel: In dem Moment, in dem der Junge mit dem Edukator sich als Colon vorstellt, Colon mit einem o und nicht mit einem i, wie sonst üblich, antwortet Rose diesem Colon doch tatsächlich:

„Ist dein zweiter Name Isation?, fragte meine Schwester. Ich lachte, ich konnte nicht anders. Wieder sah meine Schwester erfreut aus.“

Colonisation – Kolonisierung – wirklich? Diese zwei Kids, elf und dreizehn Jahre alt, kennen das Fremdwort und auch dessen Bedeutung für unsere Gegenwart? Sonst macht ihr Witz keinen Sinn.

Ali Smith und die Absurdität sprachlicher Bezeichnungen

Unglaublich ist auch die Geschichte zum Titel. Der Roman heißt „Gliff“, weil Rose einem grauen Pferd, zu dem sie Vertrauen gefasst hat, eben diesen erfundenen Namen gibt. Bis sich herausstellt, dass Gliff, also der Name des Pferdes, sehr wohl eine Bedeutung hat, mehrere sogar, wie Bri der kleinen Schwester erklärt. Als Unverifizierbare haben sie kein Internet, also schlägt Bri in der Schulbibliothek das Wörterbuch auf.

„Und nicht nur das – guck mal, eine Bedeutung lautet: ein Wort, das für ein beliebiges anderes eingesetzt werden kann, – du hast ihm einen Namen gegeben, der jedes andere Wort ersetzen oder vertreten kann, das existiert oder je existiert hat. Oder je existieren wird. Wegen dem Namen, den du ihm gegeben hast, kann er alles und jedes sein. Und gleichzeitig kann der Name rein gar nichts bedeuten. Als hättest du ihm einen Namen gegeben und seine Bedeutung völlig offengelassen.“

Ja genau – die Theorie von der Willkürlichkeit der sprachlichen Zeichen, ein Grundpfeiler der modernen Semiotik. Und nein – selbst bei frühreifen Kindern ist dieses intellektuelle Niveau nicht plausibel.

Bezüge zu Aldous Huxleys Kultroman

Und doch ist das ganze Wort-Getue aufschlussreich, denn wenn Ali Smith dann auch noch ein „Brave New World“-Sprachspiel in den Zwischenüberschriften einbaut, ergibt sich eine mögliche Deutung:

„Brave now world“, „Brave new word“, „Brave you world“

Aldous Huxleys Roman erschien 1932 zu einer Zeit, als in ganz Europa der Faschismus auf dem Vormarsch war – und auch in „Gliff“ wird jede Form von Innerlichkeit und Fantasie als systemgefährdend eingestuft. Was genau Ali Smith daraus für unsere Gegenwart folgert, bleibt allerdings unklar. Vielleicht ist die Botschaft, dass es schon bald so weit ist und der Staat sperrt auch uns ein, sobald wir ein falsches Wort in den Mund nehmen? Wie sein Vorbild „Brave New World“ soll wohl auch „Gliff“ ein politischer Kommentar auf unsere Zeit sein, aber mit seinem raunenden Appell-Charakter kann der Roman nicht restlos überzeugen.